

am 25. Januar 1348 entsetzliches Elend über weite Landstrecken verhängte. Die ganze Gestalt des Gailthales, der Lauf der Gailitz selbst wurde verändert, 17 Dörfer sollen mit allen ihren Bewohnern verschüttet worden sein. Als ich von Villach nach Tarvis fuhr, konnte ich in der Sohle des Gailthales noch besser erkennen, was vor mehr als 500 Jahren der Zorn der entfesselten Elemente zerstört und umgestaltet hat. Sehr deutlich sind vom Gailthal aus gegen den südlichen Abstieg des Dobratsch hin die auffallenden Terrainerhöhungen zu verfolgen, unter deren grünen Matten und üppigen Getreidefeldern die Opfer jenes Schreckenstages begraben sind, bedeckt von den gewaltigen Felsmassen, die sich von dem Berge abgelöst hatten.

Diese Fahrt von Villach nach Tarvis gehört zu den anziehendsten und lohnendsten Eisenbahn-Fahrten im Alpengebiet. Wenn eine Reihe bedeutender Kunstbauten zunächst mehr den Ingenieur interessiert, so übt die Großartigkeit und Schönheit der Landschaft auf Jedem, der diese Bahn befährt, ihren Reiz aus, sofern er überhaupt für Naturschönheiten ein offenes Auge hat.

Von Tarvis, dem in zwei Hälften, Unter- und Ober-Tarvis zerfallenden Hauptorte des Kanalthales, wo die Verwaltung der Kronprinz-Rudolf-Bahn jetzt ein prachtvolleres, aber leider an sehr ungünstiger Stelle gelegenes Hotel (am Bahnhof von Unter-Tarvis) erbaut hat, ist einer der lohnendsten Ausflüge nach Raibl. Durch das Schützthal, an Hüttenwerken vorüber, in einer Landschaft mit dem ausgesprochensten alpinen Charakter, zuletzt durch ein weites Steinfeld mit breiten Moränen und tosenden Wildwassern, gelangt man in einer Stunde nach Raibl. Raibl ist nicht nur durch seine bis zu den Häusern des Dorfes herabreichende Alpenflora, sondern auch durch seine Bergwerke berühmt und landschaftlich durch den nahe gelegenen See und die großartigen Berg hintergründe, welche das Thal abschließen, überaus anziehend. Der Raibler See, ein düsteres Wasser mit unkultivirten Ufern, ist einer jener Alpenseen, bei deren Anblick sofort alle Mären und Sagen von Nixen und Seefräulein sich der Phantastie vorstellen. Ein äußerst wohlgelegener Punkt für kleinere und größere (auch für Alpenheroen bedeutende) Touren, ist Raibl mit seinem vortrefflichen und bei allem Comfort doch noch durchaus »gemüthlichen« Hotel »zum Touristen« auch zu längerem Aufenthalt zu empfehlen. Der See versagt den Fischern selten die erwünschte Beute, die für manchen Alpenfreund so wichtig ist als eine berühmte Aussicht. Vom Raibler See führt eine wohlgepflegte Straße, in den höheren Lagen durch Gallerien geschützt und daher auch im Winter passirbar und deshalb »Winterstraße« genannt, auf die Höhe des Predilpasses. Von dort aus öffnet sich ein überraschender Blick auf die Bergriesen im Süden, den Mangart, den Jaluz und die Caningruppe, die mit ihren steilen fahlen Hängen wie bedrohend vor den erstaunten Augen des Wanderers stehen, der sie plötzlich und in ihrer ganzen Größe und Pracht erst in dem Momente erblickt, in welchem er die Passhöhe erreicht. Von da, wo sich die letzten Ausläufer des deutschen mit dem wälschen und slowenischen Sprachengebiet berühren, an der Grenze der Provinz »Küstenland«, steht ein kleines Fort, das die Italiener wohl nicht sehr in Angst versetzen dürfte. Im Jahr 1809 wurde heftig um den Besitz dieser kleinen Befestigung gekämpft und die Gebeine eines bei ihrer Vertheidigung gefallenen österreichischen Hauptmanns Joh. Hermann haben seitdem die wohlverdiente Ruhe nicht gefunden. Zu Füßen eines diesem Tapfern zu Ehren errichteten Denkmals sind seine irdischen Reste bestattet. Aber der österreichische Wachtposten, der auf diesem Fort Stunden unsäglich langer weile verbringen muß, hat sich hier eine nun seit mehr als 70 Jahren fließende Geldquelle geschaffen. Dem wißbegierigen Fremdling wird, durch Abheben einer Steinplatte, ein Blick auf das Skelett des wackern Helden von 1809 ge-

stattet, und wohl Keiner wird undankbar genug sein, diesen Appell an Börse und Cigarrentasche nicht richtig zu verstehen.

Vom Predilpaß zurück nach Raibl pflegt man die »Sommerstraße« zu wandeln, einen an schönen Ausblicken reichen, hochgelegenen Weg, der aber, wegen der Lawinengefahr, im Winter und Frühling unpraktikabel ist.

Ein zweiter sehr lohnender Ausflug von Tarvis aus ist nach Pontafel, dem österreichischen, und Ponteba, dem italienischen Grenzort in der Richtung nach Udine. Jetzt befährt man diese Strecke auf der Eisenbahn, die im Herbst 1879 noch nicht eröffnet war, weil ein Zollkrieg zwischen Oesterreich und Italien sich dem Beginn der Fahrten in den Weg stellte. Ich war leider durch eine Verabredung, die mich nach Toblach im Pustertale abrief, gehindert, zu Wagen und zu Fuß diese Strecke kennen zu lernen, die in allen Beziehungen überaus sehenswerth sein soll. Aber was ich darüber gehört, über die Großartigkeit der Landschaft, die Bedeutung der Bahnanlage, die virginelle Physiognomie der beiden Grenzstädte, die geradezu als nationale Typen zu betrachten seien, läßt mich annehmen, daß die Fahrt auf dieser neuesten Gebirgsbahn sehr interessant und Jedem, der in diese Gegenden kommt, zu empfehlen sei.

Zur Sagen- und Sittengeschichte. *)

Von Otto Behaghel

— Heidelberg. —

Im Jahre 1814 versuchte Jakob Grimm, eine deutsche Märchengesellschaft zu gründen, und er ließ durch ganz Deutschland Aufforderungen ergehen, welche zur Sammlung von Märchen und Sagen anregen sollten. Die Märchengesellschaft ist meines Wissens nie zu Stande gekommen. Aber die Anregung, die von J. Grimm's deutscher Mythologie und von der Märchenammlung der Gebrüder Grimm ausging, ist eine mächtige und dauernd wirksame gewesen: eine fast unabsehbare Fülle von Märchen- und Sagenbüchern ist seitdem entstanden. Ihnen reiht sich das schöne und außerordentlich reichhaltige Werk Bartsch's in würdiger Weise an. Bartsch ist zwar Schlesier von Geburt, aber er war von 1838—70 Professor in Moskau. Dort erließ er im Jahre 1867 einen Ausruf, der zur Sammlung der volkstümlichen Ueberlieferungen in Mecklenburg aufforderte. Es gelang, besonders die Schüler der Seminarien und der oberen Gymnasialklassen für die Sache zu interessieren, und so ist ein über Erwarten reiches Material zusammengekommen. Der erste Band enthält die Sagen und Märchen, der zweite Gebräuche und Aberglauben.

Man kann eine derartige Sammlung von gar verschiedenem Standpunkt aus betrachten. Einmal kann man sich rein objektiv, bloß genießend verhalten: denn es schwebt ein ganz eigenthümlicher poetischer Duft über diesen volkstümlichen Gebilden; ihre Naivität, ihre Einfachheit fesselt mit unwiderstehlichem Zauber. Und oft genug haben auch Komponist, Maler und Dichter aus dem ewig quellenden Borne der Volkslage geschöpft. Besonders interessant sind in dieser Hinsicht die Nummern 285 und ff. in Band I, die in enger Verwandtschaft zu Goethe's Todtentanz stehen. Hat man doch bei den »Gräbern in Lage« sogar an das Mecklenburgische Dorf Lage gedacht.

Den zweiten Standpunkt möchte ich als den philologischen bezeichnen. Die direkten Zeugnisse für unsere altdeutsche Mythologie sind ja spärlich genug. Aber manches Stück alten Volksglaubens und heidnischer Volksbräuche hat sich in den Sagen und Märchen bis auf unsere Tage herübergerettet.

Darin vor Allem sah J. Grimm die Bedeutung des Märchens; er hoffte, aus den deutschen Sagen reiche Aufschlüsse über die heidnische Götterwelt zu erhalten. Die Ausbeute hat den Hoffnungen des Meisters nicht in ihrem vollen Umfang ent-

*) Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Gesammelt und herausgegeben von Karl Bartsch. 2 Bde. Wien. Braumüller. 1879 u. 1880. 8 M.

sprochen. Wohl ist z. B. im Dornröschen noch deutlich die in der Waberlohe schlummernde Brunhilde zu erkennen; aber im Allgemeinen sind die alten Züge im Märchen zu sehr verwischt. Indeß bietet gerade unsere Sammlung einen merkwürdigen Beleg für das Fortleben alter Sage. Ein König hat eine einzige Tochter, die sehr die Blumen liebt; man hält ihr einen eigenen Gärtner, mit dem sie gerne verkehrt. Der Ruf ihrer Schönheit zieht viele Freier herbei; der erste Werber war der Königssohn von Dänemark. Die Jungfrau wird ihm abgeschlagen, da ihr Vater mit dem König von Dänemark in Feindschaft lebt. Als sie an keinem der Freier Gefallen findet, bestimmen die Eltern ihr den Prinz »ut Norden« zum Gemahl. Der Prinz führt die Braut zu Schiff in seine Heimath, aber ein Sturm zerstreut die Schiffe; der Prinz kommt glücklich nach Hause, doch es fehlt das Schiff mit der Königstochter. Diese war nach Dänemark verschlagen worden und vom König freundlich aufgenommen. Der König wiederholt die Werbung für seinen Sohn; sie weigert sich standhaft. Nun beginnt für sie ein hartes Leben: »sie wurde von der alten Königin gekniffen und herumgestoßen und zuletzt in den Thurm gesperrt«.

Der Gärtner war mit seinem Schiffe auf eine kleine Insel verschlagen worden. Er geht mit einem kleinen Boot in See und landet, wo die Königstochter gelandet. Er erfährt von ihr, von ihrem traurigen Schicksal, und gelangt endlich in den Thurm zu der Prinzessin, die sich jedoch weigert, sich entführen zu lassen. Da geht er geradewegs zum König und zur Königin, die in dem Gärtner den eigenen Sohn erkennen. Auch jetzt noch will die Königstochter ohne die Einwilligung ihrer Eltern nichts von dem Freier wissen.

Einstweilen hat auch der König von Norden von dem Aufenthaltsort der Prinzessin gehört; er fordert sie zurück für seinen Sohn. Die Forderung wird abgeschlagen, und er rüstet ein Heer. Es kommt zu einer großen Schlacht, in welcher der König der Nordländer fällt. Endlich wird Friede gemacht, und von den Eltern der Prinzessin kommt die Einwilligung zur Vermählung (Vd. I, S. 469—474). — Das ist in den wesentlichen Zügen nichts anderes als die Gudrunssage, wobei freilich die Gestalten des Herwig und des Hartmut eine merkwürdige Vermischung erfahren haben.

Die dritte und wohl die höchste Betrachtungsweise ist diejenige, welche in den Volksüberlieferungen eine wichtige Fundgrube für die Volkspsychologie sieht. Die auch in unserer Sammlung zahlreich vertretenen Erzählungen von vergabenen Schätzen, von Kohlen, die sich in Gold verwandeln, von Tischschendebüch, von herrlicher Hofhaltung im Innern der Berge; sie zeigen, wie beharrlich das Volk aus den Leiden und der Armuth der Gegenwart sich hinwegträumt in ein schöneres, sorgenloses Dasein. Männer, die die Grenze verrückt, sie müssen nach dem Tode auf dieser Grenze umgehen; Ritter, die den Sonntag nicht geheiligt, Kaufleute, die mit unrechtem Gewichte gemessen, Mörder, die unbüßfertig gestorben, sie alle finden nach dem Tode keine Ruhe: all' das beweist, wie fest das Volk durchdrungen ist von dem Glauben an eine Ausgleichung nach dem Tode, von dem Gedanken einer fast möchte man sagen immanenten Vergeltung.

Natürlich sind es nicht lauter ganz unbekannte Sagen und Gebräuche, die Bartsch mittheilt, sondern in Sagenbüchern aus andern Gegenden lehren die nämlichen oder ähnliche Erzählungen wieder. Aber gerade in der Vergleichung der verschiedenen Fassungen liegt ein eigener Reiz. Einmal ergänzen sich dieselben gegenseitig, und dann wird man immer zu der Frage angeregt: woher die Uebereinstimmungen? Beruhen sie auf Entlehnung und Uebertragung, auf ursprünglicher, in graues Alterthum hinaufgehender Gemeinschaft, oder haben wir es mit selbständigen Schöpfungen zu thun, die zusammentrafen, weil ihr Ausgangspunkt, Gemüth und Phantasie des Volkes, ein übereinstimmender war? Besonders vorläufig muß man mit der zweiten Erklärung sein, während das dritte

Motiv sicher eines der häufigsten ist. Die Sagen vom Aspbrücken, vom Geist, der dem Wanderer auflodert, wenn er am Kirchhof vorbeigeht, sind der Ausfluß einer allgemeinen natürlichen Empfindung. Ungefüge Mauern, auffallende Vertiefungen, regelmäßig gestaltete Hügel rufen fast mit Nothwendigkeit allenthalben Riesensagen hervor.

Interessant ist es, daß Bartsch, besonders im zweiten Bande bei den Besprechungsformeln, den Versuch gemacht hat, aus den verschiedenen ihm vorliegenden Fassungen die ursprüngliche Gestalt des Textes zu erschließen. Die Abweichungen sind dann in Anmerkungen mitgetheilt.

Die Erzählungen sind nur zum geringsten Theile in Mecklenburgischem Platt geschrieben, sonst immer hochdeutsch. Also auch der, der die Schwierigkeiten des niederdeutschen Idioms fürchtet, kann das Buch getrost zur Hand nehmen.

Bücherschau.

Mären und Märlein von Baden-Baden, herausgegeben von Franz Mallebrein. Rastatt. Verlag von W. Hanemann. 1881. 2 M., geb. 3 M.

In dem vorliegenden Büchlein mit seinen lockenden Bignetten auf dem schmucken Umschlag begegnen wir einem alten Freunde, der uns schon vor etlichen Jahren durch seine „Bergmännlein im Gernsberg“ und andere liebliche „Murgthal-Sagen“ erfreut hat; und wohl mögen einzelne Leser dieser Blätter sich nach des Berichtes hierüber im Feuilleton der „Karlser Zig.“ von Ende September 1874 erinnern. Was dort über die dichterische Begabung des Herausgebers, über den naturwüchsigen Ton seiner Erzählungsweise, über die frische, milde, feste Behandlung von Versmaß und Reim, was insbesondere über die Meisterschaft in der dichterischen Gestaltung des gegebenen Stoffes gesagt ist, gilt in mindestens gleich hohem Grade von der gegenwärtigen Sammlung, die in zwei Abtheilungen von je 14 Nummern uns einen ganzen Kranz allerliebster Dichtungen vor Augen und zu Gemüthe führt. Während die ersten 14 Nummern sich in Bezeichnung und äußerer Reihenfolge enge anschließen an die bekannten Göttinger Fresken der vor bald 40 Jahren „neuen“ Trinkhalle in Baden, und zu denselben einen meist sehr willkommenen Kommentar liefern, der, weit entfernt, die phantasiereiche Darstellung des Malers irgendwie zu beeinträchtigen, ihr vielmehr zur wirksamen Folie dient, bewegen sich die 14 Nummern der zweiten Abtheilung in einem freien Rahmen, der denn auch der eigenen Phantasie des Dichters einen größeren Spielraum gewährt. Würdig beginnt die Reihe der Fresken-Gebächte mit der tief ergreifenden Wiedergabe der geheimnißvollen Sage von „Kellers Kreuz“ und „Kellers Bild“, betitelt „Burkard Keller von Yburg“ — eine Dichtung, die, je schlichter erzählt, um so mächtiger ist in ihrer dramatischen Wirkung. Liegt ja überhaupt in der dramatischen Behandlung des überlieferten Stoffes die schon früher gerühmte Hauptstärke des Verfassers, der es meisterhaft versteht, die einzelnen Figuren aus dem Gemälde herauszumischen und dem Steine leibhaftiges Leben einzuhauchen: so wie er zum Beispiel in der „Geisterhochzeit auf Burg Lauf“ einen unheimlich zauberhaften Traum bei nächtlicher Weile wie am hellen Tage an uns vorüberziehen läßt.

Daß aber derselbe Mann, dessen angeborener Humor in dem „Baldreit“ und ganz besonders in der Entführung des Straßburger Dombachants nach der Burg „Alt Windeck“ einen so kräftigen Ausdruck findet, es an gründlichen Studien in der Zeit- und Sittengeschichte zu seinen Sagenbildern nicht hat fehlen lassen, davon zeugt einerseits die bis in's Einzelne ausgeführte mittelalterliche Heßjagd in der „Gründung des Klosters Fremersberg“, andererseits das reichbewegte Bild des mittelalterlichen Kriegeslebens in der aus der frühern Sammlung herübergenommenen Illustration des Fresken-Gemäldes Nr. 5, betitelt „der Grafensprung“.

Indem wir die übrigen Fresken-Gebächte, wie: „der Mummelsee“, „die Rige vom Wildsee“, „die Teufelslanze“ u. a. dem eigenen Einblick des Lesers anheimgeben und nur etwa noch das rührende Bild der Mutterliebe auf „Hohenbaden“ ob seines tief religiösen Grundtons gern hervorheben, können wir mit diesem ersten Cyklus